

DOSSIER



Geheime Fracht: Wie Berlins schwedische Gemeinde Juden vor dem Holocaust rettete
Seite 15

11



Die entführte Crew – ein Foto, das die Piraten mit der Kamera eines Opfers gemacht haben (links). Die »Merida Marguerite« ist ein neues Schiff. Nach der Entführung sieht sie verrottet aus

Ahmed lebt in Hannover. Er gibt zu, dass er auf dem Schiff war. Mehr nicht



Die Spur des Piraten

In Bayern werden die Fingerabdrücke eines Somaliers genommen. Sie führen zu einem grausamen Verbrechen, begangen 6000 Kilometer von Deutschland entfernt. Ist der Asylbewerber Ahmed ein Folterknecht? Und war er zur Tatzeit noch ein Kind? VON ANNE KUNZE

Über das, was geschehen war, konnte der Kapitän kaum sprechen. Doch das hier sagte er der Polizei: »Wenn du das erste Mal siehst, wirst du Mitleid mit ihm haben. Er sieht aus wie ein unschuldiges Kind. Aber in Wirklichkeit ist er ein Mann. Er ist erasmuslos und grausam in allem, was er tut.«

Der Mann, der sich Ahmed nennt, spaziert durch den Regen von Hannover. Schmal und klein ist er, kaum 1,60 Meter groß. Sein Gesicht ist zart und von unbestimmbarer Jugend, mit einer dominanten Stirn. Er wirkt zurückhaltend. Er sei gegen jede Art von Gewalt, sagt Ahmed, und froh, der Brutalität in seiner somalischen Heimat entronnen zu sein. »An Deutschland liebe ich vor allem die Gesetze«, sagt er. »Ich bedanke mich herzlich bei Gericht, wie ich behandelt wurde.«

Ihm wurde vorgeworfen, dass er ein Pirat ist. Jetzt aber ist Ahmed ein freier Mann.

Am 8. Mai 2010 ist das Meer kalt wie Glas, die *Merida Marguerite*, ein deutscher Tanker, liegt schwer im Wasser, als sich vom Horizont ein kleines offenes Motorboot nähert. Von der *Marguerite* aus ist nur ein schmaler Streifen aufgeschäumter Gischt zu erkennen, weil die Wasseroberfläche die Mittagssonne spiegelt. In diesem Moment auf hoher See, 14° 57' Nord, 54° 48' Ost, 300 Seemeilen nordöstlich von Somalia, nimmt eine Geschichte ihren Anfang, deren Stränge sich über den ganzen Globus spannen werden. Die moderne, globalisierte Seefahrt wird auf archaische, grausame Piraterie prallen. Niedersächsische Kriminalbeamte werden versuchen, ein Verbrechen aufzuklären, das 6000 Kilometer von Deutschland entfernt begangen wurde, ihre Protokolle werden sich wie ein Thriller lesen. Und ein deutscher Richter wird anhand deutscher Paragraphen über einen Menschen aus einem Land entscheiden, das keine Gesetze kennt, keine unabhängigen Gerichte, keine funktionierende Polizei, noch nicht einmal ein Geburtsregister.

Kapitän Mahadeo Makane sieht durch das Fernglas die aufgeschäumte Gischt heranschießen. Er weiß, was das bedeutet, und setzt einen Notruf ab. Als das kleine offene Motorboot den Tanker schon fast erreicht hat, erkennt der Kapitän sechs Männer, die in die Luft schießen.

Die *Marguerite* ist fast neu, 25 Millionen Dollar wert. Sie bringt in Asien produziertes Benzin und Öl für die europäische Pharmaindustrie von Porbandar in Indien nach Antwerpen in Belgien. Normalerweise dauert die Fahrt drei Wochen, Zwischenstopp sind nicht vorgesehen. An diesem Abend soll die *Marguerite* den Golf von Aden passieren, die Meerenge vor Somalia. Weil dort so viele Piraten unterwegs sind, soll der Tanker von einem militärischen Konvoi geschützt werden. Aber hier, so weit draußen in internationalen Gewässern, hat der Kapitän nicht mit einem Angriff gerechnet.

Er fährt Schlangenlinien, um Wellen zu erzeugen, die das Motorboot zum Kentern bringen sollen. Doch weil sie voll beladen ist, bewegt sich die *Marguerite* nur träge. Vom Motorboot aus leeren die Männer eine Panzerlast über die Brücke, dann schleudern sie eine Enterleiter auf das Deck. Die an der Reling festgebundenen Plastikpuppen, die wie Wachleute aussehen sollen, schrecken die Angreifer nicht. Das heiße Wasser, das rund um das Schiff aus allen Rohren spritzt, trifft sie nicht. Über den Stacheldraht, der an der Bordwand befestigt ist, werfen sie eine Decke. Sie klettern darüber, einige in Pfifflips, andere barfuß, und ballem mit Kalaschnikows um sich. Nach zehn Minuten rattert ein französischer Militärhubschrauber über dem Schiff. Er kommt zu spät. Wenn die Angreifer einmal an Bord sind, schreitet kein Militär mehr ein – zu groß ist die Gefahr, dass die Besatzung dann sofort erschossen wird.

Die 22 Seeleute der *Marguerite* haben sich inzwischen auf der Kommandobrücke verschanzt. Die Männer aus dem Motorboot hauen ihre Gewehkolben gegen die Scheiben, die Seefahrer öffnen die Tür. Ein Pirat schlägt dem Kapitän mit der Hand ins Gesicht und herrscht ihn an: »Fahr nach Somalia, sonst stirbst du!«

In diesem Moment weiß die Crew, dass es schwierig werden wird. Viele Geschichten erzählen sich die Seefahrer in jenen Tagen: von bewaffneten Männern, von horrenden Lösegeldforderungen, von wochen-, manchmal monatelangen Verhandlungen, Piratengeschichten. Aber keiner kann zu diesem Zeitpunkt ahnen, welche Grausamkeiten sich an Bord des Schiffes zutragen werden – Grausamkeiten, die sich aus Gesprächen mit den Opfern und aus den Ermittlungsakten genau rekonstruieren lassen.

Die sechs Männer, die am 8. Mai an Bord der *Marguerite* klettern, kommen aus Somalia, einem der ärmsten Länder der Welt. Seit 25 Jahren gibt es dort keine reguläre Regierung mehr, der Staat hat sich aufgelöst. Lokale Clans, Piraten und Terroristengruppen haben die Macht unter sich aufgeteilt. In diesem Land ist Ahmed aufgewachsen, so viel ist sicher. Aber schon die Frage, wo genau und unter welchen Umständen er groß geworden ist, kann niemand mit Sicherheit beantworten.

»Meine Kindheit war ein Kampf«, sagt Ahmed an einem Novembertag in einem hellen Café in Hannover, ein Dolmetscher übersetzt seine Worte. Unter Wellblech habe seine Familie gelebt, in großer Armut. Ein älterer Bruder, fünf jüngere Schwestern, zu essen habe es nie genug gegeben. »Wir haben auf dünnen Matten auf dem Boden im einzigen Raum geschlafen. Unsere Eltern haben sich morgens aus der Hütte geschlichen, bevor wir Kinder aufwachten und um ein Frühstück bitten konnten.« Geld habe der Vater verdient, indem er Holz aus dem Wald geholt und als Brennstoff verkauft habe. Abends habe die Mutter mit den Stöcken Tiere in den Sand gezeichnet

und dabei den Kindern Geschichten erzählt. »Eine Schule konnten sich meine Eltern nicht leisten, deswegen habe ich nur Koranunterricht bekommen. Lesen und schreiben habe ich im Sand gelernt, Hefte hatte ich nicht.«

Ahmed sagt, er komme aus dem verehrten Süden Somalias – aus dem Landsteil, in dem die Terrormiliz Al-Shabaab das Sagen hat. Seltsam ist, dass Ahmed auf Facebook aber fast nur Bemerkungen über Puntland postet, die Region, in der die Piraten wohnen. Zum Beispiel schreibt er, die Armee Puntlands müsse die Feinde aus Somalia besiegen, er wünscht sich Fortschritt für die Region und fordert alle Puntlander auf, technische Berufe zu ergreifen. Nach den ersten Treffen für diese Recherche wird er fast alle seine Facebook-Einträge löschen.

Die altribonischen Staatsmänner nannten den Piraten den »Feind aller«. Für viele Somalier aber sind nicht die Piraten der Feind, sondern die ausländischen Fischer, die der somalischen Küste mit ihren Booten immer näher kommen. Die Ausländer bedienen sich in den Gewässern. Keine Ordnungsmacht schützt die Küste, und so begannen die Somalier vor etwa zehn Jahren, die fremden Schiffe anzugreifen. Sie merkten schnell, dass es ein gutes Geschäft war, die Besatzung als Geiseln zu nehmen und Lösegeld zu verlangen – eintäglicher, als weiter fischen zu gehen. Bald wurden immer größere Schiffe gekapert. Hunderte von ihnen passieren jede Woche den Golf von Aden vor Somalia: Sie transportieren den

Reichtum der Industrienationen, an dem die Somalier ihren Anteil haben wollen.

Als die *Marguerite* überfallen wird, funktioniert die Piraterie längst nach den Prinzipien der organisierten Kriminalität. Es gibt Hintermänner, die Navigationsgeräte, Motorboote und Waffen vorfinanzieren. In der Welt der Piraterie heißen diese Leute »Investoren«. Sie sind die somalische Variante der Mafiabosses.

Die Entführung der *Marguerite* ist jetzt fünf-einhalb Jahre her, die Piraterie hat sich inzwischen in andere Regionen verlagert. Die Reedereien haben aufgerüstet. Die meisten Handelsschiffe sind heute nicht mehr mit Plastikpuppen ausgestattet, die zur Abschreckung an der Reling befestigt sind, sondern mit lebendigen Wachmännern, die Angreifer vertreiben – auch mit Schusswaffen. Weil kein Mensch ein Interesse daran hat, die Piraten zu melden, die tot im Meer treiben, erfährt die Welt von vielen Überfällen gar nicht.

Am 24. April 2010, zwei Wochen vor der Entführung, geht in Porbandar der Ingenieursauszubildende Robin Varghese an Bord der *Marguerite*. Er ist einer der jüngsten Seefahrer auf dem Tanker, die Fahrt ist seine erste überhaupt. Wie alle seine Kollegen wurde Robin nicht direkt von der Reederei, sondern von einer Vermittlungsgesellschaft in Indien angeheuert. Die meisten Mitglieder der Besatzung kommen aus Indien, Deutsche gibt es an Bord des deutschen Schiffes nicht. So ist es üblich in der modernen Seefahrt. Eine Reederei hat ihren Sitz in Deutschland, engagiert aber günstige Matrosen aus Asien und registriert das Schiff irgendwo auf der Welt, wo es möglichst billig ist. Die *Marguerite* fährt unter der Flagge der Marshallinseln. So kann ihre Reederei – die sich inzwischen aufgelöst hat – Steuern sparen und die Bestimmungen des deutschen Arbeitsrechts umgehen.

Heute ist Robin Varghese 30 Jahre alt, ein junger Mann von großer Freundlichkeit und einer fast zeremoniell anmutenden Höflichkeit. Man kann ihn sich nur schwer an den monotonen Maschinen eines Tankers vorstellen. Er lebt mit seinen Eltern am Rand von Mumbai, in einer Ein-Zimmer-Wohnung. Dort schläft er in einem Vorraum, in dem die Familie auch Gäste empfängt. Am Abend nimmt er die Kissen vom Sofa und richtet sein Bett. Seine Eltern schlafen nebenan. Der Vater war früher Dockarbeiter, die Mutter Englischlehrerin. Seitdem sie in Rente sind, muss Robin Varghese für seine Eltern sorgen.

»Ich bin Seefahrer geworden, weil ich etwas von der Welt sehen wollte«, sagt er. Die Schiffe, die in Mumbai vorbeiziehen, sind für ihn Boten der großen, weiten Welt. Zur See zu fahren ist seine Chance, es einmal besser zu haben als seine Eltern. Als Robin noch klein war, spielte er oft an den Docks. Seine Eltern erzählten ihm Geschichten von mutigen Männern, die die Meere bezwangen. Indien ist die zweitgrößte Seefahrtsmacht der Welt

und stolz darauf. In Indien ist ein Seemann einer, der es geschafft hat.

Robin Varghese stammt aus einer christlichen Familie. Ein paar Monate bevor seine Ausbildung beginnen sollte, sprach er eine junge Frau an, die ihm in der Kirche aufgefallen war: Merlin, eine Tochter wohlhabender Eltern. »Bald heute ich auf einem deutschen Schiff an«, sagte er zu ihr, um sie zu beeindrucken. »Möchtest du mich einmal treffen, solange ich noch da bin?« Merlin sagte Ja.

»Bete für mich«, sagte Robin zu Merlin, bevor er an Bord der *Marguerite* ging. Merlin betete jeden Tag für ihn. An einem Tag vergab sie es. Es war der Tag, an dem die Piraten kamen.

Am 11. Mai 2010 läuft die *Marguerite* in Garacad ein, einem somalischen Fischerort, das zur Größe einer Stadt anschwillt, wenn Piraten ein ausländisches Schiff gekapert haben. Dort liegen bereits fünf andere entführte Schiffe, ein paar Hundert Meter voneinander entfernt. Lieferungen von Getränken, Lebensmitteln und der Kadroge Khat fahren ständig zwischen der Küste und den gekaperten Schiffen hin und her. Am Strand errichten Frauen Teestuben und Bars für die Piraten. Als Geschäftsmodell funktioniert die Piraterie exzellent.

Nachdem die *Marguerite* in Garacad geankert hat, setzt an Bord ein teiger Betrieb ein. Piraten kommen und gehen. Manchmal sind sie bis zu 200 Mann, und sie führen Buch über ihre Einkäufe, auch über Waffen, die sie besorgt haben. Sie legen Hefte an, in denen sie Gehälter, Urlaube und Strafgeder auflisten, als seien sie Buchhalter, Mitarbeiter einer Personalabteilung oder Beamte. Aus Ranglisten ist ersichtlich, wer in der Gruppe weh Befehle erteilen darf. Es gibt auch Namenslisten mit Telefonnummern. Als die Piraten merken, dass sie mit der *Marguerite* ein deutsches Schiff gekapert haben, schlachten sie an Bord aus Freude eine Ziege. Von der Reederei, die ihren Sitz in Haren an der EMS hat, fordern sie 15 Millionen Dollar Lösegeld.

Was die Piraten nicht wissen: Das deutsche Schiff gehört keinem einzelnen Unternehmer, der nun alles daransetzen würde, seine Männer freizukaufen. Es gehört verschiedenen Gesellschaftern, die das operative Geschäft an die OMCI Shipmanagement GmbH & Co. KG übergeben haben. Diese Reederei ist bei einer britischen Gesellschaft versichert, die jetzt zwei hoch bezahlte Krisenberater nach Haren schickt. Sie werden am Ende der Entführung ein Vermögen verdienen haben.

Fast täglich telefoniert unter ihrer Aufsicht ein Sicherheitsbeauftragter von OMCI mit dem Sprecher der Piraten. Fax werden ihm und her geschickt. Der Sprecher heißt Mohammed Schibin und spricht fließend Englisch. Als er sich am





Maria Furtwängler Frank Schätzing Wolfgang Schauble Jan Delay

Die Lange Nacht der ZEIT

Hamburg · 20. Februar 2016
Jetzt anmelden unter: www.zeit.de/zeitnacht

Ein Abend - 29 Veranstaltungen - 15 Orte in Hamburg

Am 20. Februar findet anlässlich des 70-jährigen Jubiläums der ZEIT die dritte Lange Nacht der ZEIT statt. An einem Abend voller Veranstaltungen an besonderen Orten in Hamburg wollen wir mit Ihnen gemeinsam den 70. Geburtstag unserer Wochenzeitung feiern.

Mit Magnus Carlsen, Jan Delay, Thomas Fischer, Maria Furtwängler, Fritz Haberlandt, Sebastian Koch, Harlinda Koelbl, Megaloh, Axel Milberg, Frank Schätzing, Wolfgang Schauble, Olaf Scholz, Katja Urbatsch, Klaus von Dohnanyi und vielen anderen!

Der Eintritt ist frei!

Eine Veranstaltung von
DIE ZEIT

Kulturpartner
NDR kultur

In Kooperation mit
SCHÖN KLINIK

Spielen Sie gegen den Schachweltmeister Magnus Carlsen!

Hamburg · 20. Februar 2016 · 15.00 Uhr · Ehemaliges Hauptzollamt
Alter Wandraum 19-20



Der 25-jährige Norweger Magnus Carlsen ist nicht nur Schachweltmeister, sondern auch Extremsportler. Er tritt an 70 Schachbrettern gegen 70 Gegner gleichzeitig an und will sie alle bezwingen. Halten Sie ihm stand? Unter www.zeit.de/playmagnus können Sie sich um die Teilnahme bewerben. Oder wollen Sie bei dem mehrtägigen Spektakel nur zuschauen? Dann kommen Sie einfach so vorbei!

Die Veranstaltung findet im Rahmen der Langen Nacht der ZEIT anlässlich des 70-jährigen Jubiläums unserer Wochenzeitung statt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.zeit.de/zeitnacht

Eine Veranstaltung von
DIE ZEIT
In Kooperation mit
THE PLAY MAGNUS
The Official Magnus Carlsen App



Navid Kermani Udo Di Fabio Elisabeth von Thadden Jürgen Wiebcke

Der Radiosalon von ARD und ZEIT: Die Unordnung der Welt und die Zukunft des Westens

Köln · 14. Februar 2016 · 11.00 Uhr · WDR Funkhaus · Wallrafplatz

Erst die Finanzkrise, dann die Flüchtlingskrise und schließlich die Bedrohung durch islamistischen Terrorismus: Europa ist in kurzer Zeit in seinen Fundamenten erschüttert worden und erlebt die Wiederkehr nationaler Egoismen. Stecken wir längst im Kampf der Kulturen, der schon lange prophezeit worden ist? Welche Werte wollen wir verteidigen?

Ein Gespräch zwischen Prof. Udo Di Fabio, ehemaliger Richter am Bundesverfassungsgericht, und Navid Kermani, Schriftsteller und Träger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels.

Moderation: Elisabeth von Thadden (DIE ZEIT) und Jürgen Wiebcke (WDR 5)

Kartenvorverkauf: www.wdr5ticket.de/Radiosalon.html

Eintritt: 8,- €/erlaubt 5,- € zzgl. Gebühren

Der Radiosalon wird von 11.00 Uhr bis 12.00 Uhr auf allen ARD-Kulturradios live übertragen

Eine Kooperationsveranstaltung von

DIE ZEIT **DR BAYERN** **MDR** **HR** **WDR** **SWR** **BR** **NDR kultur**

Kulturradio **SR2** **SWR2** **WDR** **WDR**

www.zeit.de/veranstaltungen

Es war seine erste Fahrt: Robin Varghese, Auszubildender auf der »María Margaritas«, hatte sich eine große Zukunft verprochen



Es war seine letzte Fahrt: Mahadeo Makane, Kapitän der »María Margaritas«, hat seit der Befreiung nie wieder ein Schiff betreten

Manchmal schien es, als erfülle die Folter gar keinen Zweck

Die Spur des Piraten Fortsetzung von S. 11

Telefon vorstellt, sagt er, er sei kein Pirat, sondern arbeite für eine Nichtregierungsorganisation und fühle sich für die Sicherheit der Crew verantwortlich. Er nennt sich negotiator, Verhandler.

Weil der erste Anruf des Verhandlers in der Reederei eingegangen ist, ist das niedersächsische Landeskriminalamt für die Aufklärung des Falls zuständig. Mit Piraterie kennen sich die Beamten aus Hannover nicht aus. »Störtebeker war der letzte Pirat, mit dem wir hier zu tun hatten«, wird einer von ihnen später sagen. Obwohl die niedersächsische Polizei für den Fall zuständig ist, kann sie wenig tun. Das liegt daran, dass auf dem Schiff verschiedene Nationen zusammenreffen: Indien, weil die Agentur, die die Besatzung stellt, ihren Sitz in Mumbai hat. Die Marshallinseln, weil die »María Margarita« unter deren Flagge registriert ist. Großbritannien, weil sie dort versichert ist. Deutschland, weil dort die Reederei ansässig ist. Es gibt also viele über die Welt verstreute Geschickte. Unmöglich, dass die deutsche Polizei für sie alle die Lösegeldverhandlungen führt. Den Krisenberatern der Versicherung dürfen die Beamten des LKA keine Anweisungen geben. Den Polizisten bleibt vorerst bloß übrig, die Telefonleitungen der Reederei abzuhören und zu protokollieren, was geschieht. Sie haben wenig Grund, zu hoffen, dass sie einmal einen der Täter zu fassen bekommen, schon gar nicht mehrere.

Anfangs ist die Stimmung unter den Piraten gut. So erzählt es Farax Maxamed Salax, ein Pirat, der weit oben auf der Rangliste stand. Salax ist im April 2014 nach Deutschland eingereist – ein unwahrscheinliches Glück für die Ermittler. Sie konnten ihm eine Beteiligung an der Tat nachweisen, und nun verbüßt Salax in Oldenburg eine zwölfjährige Haftstrafe. Er sitzt im Besucherraum des Gefängnisses, sein Verteidiger Jens Meggers ist auch da. Ihm vertraut Salax. Als Meggers ihn darum bittet, erklärt Salax Entstehung und Wesen der Piraterie und berichtet über den Alltag auf der »María Margarita«.

An Bord, sagt Salax, hätten sie viel über Frauen gesprochen. Bei denen kämen Piraten gut an. Piraten würden in Somalia *janale* genannt, wie früher die Arbeiter, die aus Saudi Arabien oder den Vereinigten Arabischen Emiraten zurückkamen, gut gekleidet, mit dicken Büchsen. Jeder Vater wolle seine Tochter einem *janale* zur Frau geben. In Somalia ist ein Pirat *janale*, der er geschäftlich ist.

Sein Beruf, sagt Salax, sei einer mit vielen Regeln, eine wichtige lautet: »Jeder muss seine Waffe selbst mitbringen.« Auch für den Umgang mit den Geiseln gebe es Gesetze. »Man darf kein Besatzungsmitglied töten, niemals, sonst gibt es kein Geld.«

Die Besatzung der »María Margarita« erlebt die Piraten nicht als *janale*, sondern als dünne, ungewaschene Gestalten, die ihnen Schuhe und Uniformen stehlen und ständig eine grüne Sofe ausspucken – Reste der Droge Khat, die ähnlich wie Koffein wirkt. Das Khat betäubt den Hunger der Piraten und hilft ihnen, die ganze Nacht aufzubleiben und die Besatzung zu bewachen.

Es ist Juni geworden. Seit einem Monat können die Seedeute keine Wäsche mehr wechseln, die Toiletten sind verstopft, mit jedem Tag wird der Algenpeppich am Rumpf des neuen Schiffes dichter. Wieder einmal

kommt ein neuer Pirat an Bord. Er ist klein und schmal, und er hat ein zartes Gesicht mit einer dominanten Stirn. Die anderen Piraten nennen ihn Buudi Gaab, das bedeutet: »kurze Oberschenkel«.

Buudi Gaab fängt als einfacher Wachmann an, und wie jeder Neue beginnt auch er mit einem persönlichen Beutezug: Er geht durch die Kabinen der Besatzung und nimmt sich, was ihm gefällt. Vom Auszubildenden Robin Varghese greift sich Buudi Gaab eine braune Cordjacke. Die Jacke passt dem Piraten, die beiden jungen Männer sind etwa gleich groß. »Das war ein Geschenk meiner Mutter«, wird Robin Varghese später in der kleinen Wohnung in Mumbai sagen. »Es hat mich wahnsinnig gemacht, diesen Miskert in meiner Jacke herumlaufen zu sehen.«

Im Juli wird man in Haren an der Ems ungeduldig. Der Sicherheitsbeauftragte der Reederei, der mit den Piraten verhandelt, ist übermüdet. Sein Handy wurde zur »Piraten-Hotline« erklärt, er darf es nie ausschalten. Die Krisenberater schreiben ihm auf, was er sagen soll. Die Polizisten können nichts tun. Und die Piraten haben Zeit.

Der überforderte Sicherheitsbeauftragte verspricht sich. Er nennt eine Summe, über die man reden könne: fünf Millionen Dollar. Das per Fax übermittelte Angebot der Reederei aber liegt weit darunter, bei zwei Millionen. Die Piraten verstehen das wohl so: Die Reederei will weniger bezahlen, als sie könnte.

Die Stimmung an Bord kippt. Die Piraten brüllen die Crew an und beschuldigen sie, heimlich mit der Reederei zu kommunizieren. Ein Offizier, der von Anfang an die Nähe der Piraten gesucht hat, sagt ihnen, die Reederei sei sehr reich. Die Piraten rasen vor Wut. Erwa zur selben Zeit wird der Treibstoff knapp. Der ist vor allem wichtig, um den Frischwassergenerator zu betreiben. Das Schiff braucht jeden Tag eine Tonne Wasser. So viel kann nicht aus Garacad hergeschafft werden. Die Piraten vermuten, dass die Besatzung sie hinteres Licht führt und dass an Bord noch Frischwasser und Treibstoff versteckt sind.

Das austarierte Regelwerk der Piraten bricht zusammen. Auf der »María Margarita« beginnt der Ausnahmezustand, und es ist Buudi Gaab, der ihn ausruft. Er holt Kapitän Makane aus seiner Kabine und führt ihn an Deck. »Warten, warten«, schreit er. Ein anderer bringt den Chefeingenieur. Die Piraten verbinden den Männern die Augen. Der Kapitän muss sich hinknien, die Piraten scheinen neben ihm in die Luft. Es ist die erste Scheinhinrichtung. Der Chefeingenieur glaubt, sein Kapitän sei erschossen worden. In Panik verspricht er, neues Wasser zu besorgen – obwohl es keines gibt.

Die Piraten drohen der Reederei, das Schiff an die Terrormiliz Al-Shabaab zu verkaufen, wenn das Lösegeld nicht bezahlt werde. Sie fahren hundert Seemeilen gen Süden. Als die Reederei nicht reagiert, bringen die Piraten die »María Margarita« zurück und quälen die Besatzung weiter: Buudi Gaab und ein Helfer fesseln den Kapitän und drei Mitglieder der Crew mit Kabelbindern. Sie schnüren ihnen Arme und Beine hinter dem Rücken zusammen, sodass die Männer nur noch mit dem Bauch am Boden liegen können. Sechs Stunden dauert es, bis der Kapitän ohnmächtig wird und die Peiniger die Fesseln lösen.

Die Misshandlungen sind längst grausamer Alltag, als Buudi Gaab sich eines Abends etwas Neues überlegt. Er zieht dem Kapitän die Hose herunter und bindet ihm die Hoden und die Eichel mit Kabelbindern ab. Er sperrt ihm im Kühlraum ein, die Temperatur beträgt minus 19 Grad. Erst nach einer halben Stunde lässt er ihn frei und schneidet die Kabelbinder an seinen Genitalien durch.

Durch die Folter erwirbt sich Buudi Gaab nach und nach den Respekt der anderen Piraten. Er sitzt nun oft am Telefon oder in einer Runde mit den Wortführern der Gruppe.

Die anderen Piraten eifern ihm nach und ziehen Robin Varghese die Hose herunter. Sie hohlen die Kabelbinder.

»Je mehr ich geschrien habe, desto heftiger haben sie zugezogen«, sagt Robin Varghese. Als sie die Kabelbinder wieder durchtrennen wollen, ist sein Penis zu stark angeschwollen. Die Piraten holen eine Säge, aber sie bekommen die Fessel nicht auf. Schließlich schlitzen sie den Kabelbinder mit einem Cutter auf, dabei schneiden sie tief in die Haut. Die Schwelung geht kaum zurück. Er sagt, monatelang habe er Schmerzen beim Laufen und auf der Toilette gehabt.

Mal geht es um Treibstoff, mal um ein angeblich auf dem Schiff verstecktes Satellientelefon. Manchmal aber scheint es Robin Varghese, als folge die Folter gar keinem Zweck. Immer wieder liest er einen Vers in der Bibel, die ihm sein Vater mitgegeben hat und die er vor den Piraten versteckt hält: »Bisher hat euch nur menschliche Versuchung getroffen. Aber Gott ist treu, der euch nicht versuchen lässt über eure Kraft, sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende nimmt, dass ihr's ertragen könnt.« Gott, sagt Robin Varghese, erlegt uns nicht mehr auf, als wir aushalten.

Einmal verkünden die Piraten, sie hätten den Kapitän getötet. In Wirklichkeit haben sie ihn in eine Kabine gesperrt und an einen Stuhl gebunden. 21 Tage verbringt der Kapitän in seinem düsteren Verlies.

Nachdem der angebliche Tod des Kapitäns bekannt gegeben wurde, kommt es Robin Varghese vor, als führe der ehemalige kleine Wachmann Buudi Gaab nun das Kommando auf der »María Margarita«. Mittlerweile scheint er sogar mehr Bedeutung zu haben als der Verhandler. In Wirklichkeit arbeitet der Verhandler nicht für eine NGO, sondern nimmt im Hierarchiegefüge der Piraten einen der oberen Ränge ein. Der Auszubildende beobachtet, wie Buudi Gaab den Verhandler besetzt, offenbar weil die Reederei immer noch nicht gezahlt hat. Buudi Gaab sperrt den Verhandler mit der Besatzung auf der Kommandobrücke ein. Dort müssen die Männer wochenlang am Boden liegen, Kopf an Fuß. Einmal am Tag dürfen sie aufstehen, um etwas zu essen. Zur Toilette dürfen sie nur in Begleitung von Buudi Gaab. Braucht jemand länger als eine Minute, schlägt Buudi Gaab ihn mit einem Stock. »Ich habe nur noch eine Handvoll Reis gegessen«, sagt Robin Varghese, »damit es schneller ging.«

Erst am 28. Dezember, acht Monate nach ihrem Beginn, ist die Entführung endlich zu Ende. Ein Flugzeug wirft in der Nähe der »María Margarita« fünf Säcke voller Dollarnoten ab. In jedem Sack ist eine Million. In der Nacht verlassen die Piraten gruppenweise das Schiff. Der Kapitän steuert die »María Margarita« zum nächsten sicheren Hafen, nach Oman. Dort empfängt ein zehnköpfiges Team niedersächsischer



Kleidung, Essensreste, Papier – die Hinterlassenschaften der Piraten sind für die Beamten des niedersächsischen Landeskriminalamts wichtige Spuren

Mit diesen Bänderchen war das Lösegeld umwickelt. Fünf Millionen Dollar, die zum Teil noch an Bord verteilt wurden

In Oman verlassen die Besatzungsmitglieder das Schiff, auf dem sie acht Monate lang gefangen waren. Ein Shuttleboot bringt sie an Land. Robin Varghese hat die Szene selbst fotografiert

Von keinem gab es so viele Fingerabdrücke auf dem Schiff wie von dem Mann, der in Bayern verhaftet wurde

Ermittler und Kriminaltechniker die abgemergelten Seeleute. Zwei Wochen lang vernahmten die Beamten aus Hannover die Besatzung und sichern an Bord die Spuren. Über Buudi Gaab sagt der Kapitän nun also: »Wenn du ihm das erste Mal siehst, wirst du Mitleid mit ihm haben. Er sieht aus wie ein unschuldiges Kind.«

Seit der Entführung der *Marguerite* sind fünf Jahre vergangen, längst beschäftigen sich die Ermittler mit Rockerbanden und der Russenmafia. Was aus den somalischen Piraten geworden ist, ist zum Großteil unbekannt. Einige werden im Bürgerkrieg gestorben sein, andere sitzen im Gefängnis, so wie Farax Maxamed Salax in Oldenburg und der Verhandler Mohammed Schibin in Pennsylvania in den USA. Er war auch an der Entführung einer amerikanischen Segeljacht beteiligt, und nachdem das FBI ihn in Somalia aufgegriffen hatte, verurteilte ein US-Gericht ihn zu zwölfmonatiger Haft.

Und Buudi Gaab? Am 13. März 2015, einem kühlen Freitag, klingelt um kurz nach halb eins in einem Büro im LKA Hannover das Telefon. Am Apparat ist ein Kollege aus Bayern. »Wir haben einen Treffer«, sagt er. Am Morgen hat die Bundespolizei Rosenheim einen Fernbus in bayerischen Kieferfeldern kontrolliert und einen Somalier mit zur Wache genommen, weil er gefälschte italienische Papiere bei sich hatte. Die Fingerabdrücke des Mannes haben die Beamten mit einer bundesweiten Datenbank abgeglichen. Die Abdrücke sind schon bekannt. Sie wurden Ende 2010 auf der *Marguerite* sichergestellt. »Sollen wir ihn jetzt abhalten oder nicht?«, fragt der Kollege aus München. »Dahalten«, sagt der niedersächsische Polizist.

Zu dritt fahren die Ermittler nach Bayern. Auf dem Weg schauen sie noch einmal in ihre Unterlagen: Von keinem Menschen an Bord gab es so viele Fingerabdrücke wie von dem Mann, den die Bundespolizei festgenommen hat. Unter anderem wurden sie auf etlichen Listen aus der Buchhaltung der Piraten gefunden, auf Aufzeichnungen, die über fast den gesamten Zeitraum der Entführung gemacht wurden.

Als die Beamten Ahmed zum ersten Mal sehen, ahnen sie schon, dass Buudi Gaab vor ihnen steht. Kaum 1,60 Meter groß, schmal, jung wirkend – genau so haben der Kapitän Makane, der Auszubildende Varghese und die anderen Zeugen ihren Folterter nach der Befreiung beschrieben. Die Beamten bringen Ahmed nach Osnabrück, wo er dem Haftrichter vorgeführt wird. Dann fahren sie ihn ins Oldenburger Gefängnis, wo schon Salax einsteigt. Im Auto, so werden die Ermittler es später schildern, murmelt Ahmed, er habe großen Mist gebaut, damals sei er verrückt gewesen. Er gibt den Polizisten sein Handy. Sie finden darauf eine WhatsApp-Nachricht. Einem Bekannten in Schweden hat Ahmed geschrieben: »Hallo, ich bin's, Buudi Gaab.«

Die Polizisten lassen zwei ehemalige Besatzungsmitglieder der *Marguerite* als Zeugen von Indien nach Deutschland einfliegen. Auch Robin Varghese soll etwas später noch anreisen. Der Kapitän, der seit der Befreiung kein Schiff mehr betreten hat, scheint zu traumatisiert für eine weitere Aussage.

Die Beamten haben vor, Ahmed den Oplem gegenüberzustellen, doch dafür müssen strenge Regeln eingehalten werden. Sie brüchten eine Reihe von anderen Somalern in Ahmeds Alter, Menschen, die dem Verdächtigen ähnlich sehen. Aber die Polizisten finden keinen einzigen Somalier, der zu einer Gegenüberstellung bereit ist. Die

Ermittler vermuten, dass die Somalier vor ihrem Clan nicht als Verräter dastehen wollen.

Also greifen die Ermittler auf das Verfahren der »Wähllichbild-Vorlage« zurück, das für solche Fälle vorgesehen ist. Sie zeigen den Zeugen acht Bilder von ähnlich aussehenden Männern. Auf einem der Fotos ist Ahmed zu sehen. Die beiden angezeigten Entführungsoffer seien gute Zeugen, darin sind sich die Polizisten, der Staatsanwalt und auch das Gericht einig. Die Seeleute hätten »keinerlei Belastungstendenzen«, das haben sie beim Prozess gegen den Piraten Salax bewiesen. Ihn haben sie entlastet. Er habe mit den Misshandlungen nichts zu tun gehabt. In Ahmed aber erkennen die beiden Inder ohne jeden Zweifel Buudi Gaab. Ihren Folterknecht.

Auf den italienischen Einreisepapieren ist 1991 als Ahmeds Geburtsjahr vermerkt, den Polizisten in Bayern hat er gesagt, er sei 1999 geboren worden. In Niedersachsen gibt er an, er wisse nicht, wie alt er sei. Sein Verteidiger beantragt ein Altersgutachten. Zwei Monate lang warten die Beamten ungeduldig auf das Ergebnis der Untersuchung. Sie ist wichtig, denn wie alt Ahmed ist, entscheidet auch über sein Strafmaß. Dann, endlich, kommt das Ergebnis per Post. Der Sachverständige ist zu dem Schluss gekommen, dass Ahmed zum Zeitpunkt der Entführung am 10. Juni 2015, fünf Jahre nach der Entführung, ein »absolutes Mindestalter« von 17,3 Jahren hatte. Das »wahrscheinlichste Lebensalter« liege bei 19 Jahren. Was das bedeutet, wissen die Ermittler sofort: Es kann sein, dass Ahmed zum Zeitpunkt der Tat erst zwölf Jahre alt war, und strafmündig ist man in Deutschland erst mit 14 Jahren. Vielleicht war Ahmed noch ein Kind. Wegen des Altersgutachtens entlässt der Haftrichter Ahmed aus der Untersuchungshaft. Die Ermittlungen werden eingestellt. Robin Varghese soll jetzt doch nicht nach Deutschland reisen.

Die Werte des Rechtsstaats erweisen sich auch im Umgang mit Kriminellen, gerade dann, wenn sie aus dem Ausland nach Deutschland gelassen sind. Ein somalischer Straftäter darf nicht anders behandelt werden als ein deutscher. Das wissen natürlich auch die Ermittler. Trotzdem sind sie frustriert. Sie halten Ahmed für älter als 17 Jahre. Und sie fragen sich, wie verlässlich das Gutachten ist.

Der Gutachter, Andreas Schmelting, stellvertretender Leiter der Münsteraner Rechtsmedizin,

ist ein Profi auf seinem Gebiet. In den vergangenen Monaten wurde er oft gebeten, das Alter von begleiteter Flüchtlinge zu schätzen. Nur Völljährige dürfen abgeschoben werden, und Schmelting wurde vorgeworfen, solche Gutachten würden dazu benutzt, möglichst viele Flüchtlinge loszuwerden. Deswegen ist er im Umgang mit Journalisten vorsichtig geworden. Fragen beantwortet er nur schriftlich.

Schmelting schreibt, jedes Altersgutachten folge dem Prinzip des Mindestalters. Man gebe immer das geringstmögliche Alter an, damit niemand als volljährig gelte, der es noch nicht sei. Kann es sein, dass ein Untersuchter erheblich älter ist als das festgestellte Mindestalter? Das sei »nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich«, antwortet Schmelting. Das Mindestalter liege »praktisch immer unter dem tatsächlichen Alter der zu untersuchenden Person«.

Das Verfahren der medizinischen Altersdiagnostik – die Untersuchung von Handlängchen, Weisheitszähnen, Schlüsselbeinen und Genitalien – ist höchst umstritten, weil es auf einer statistisch dünnen Grundlage beruht. Für die Referenzstudien wurden nur wenige Jugendliche untersucht, und fast alle sind in Industrielandern aufgewachsen, als Mittelschichtkinder. Wochenlang wälzen die LKA-Beamten nun Doktorarbeiten über die Aussagekraft von Wachstumsfugen. Sie lesen wissenschaftliche Artikel über Menschen, die langsamer wachsen, weil sie früh Hunger erlitten haben, und über die beschleunigte Weisheitszahn-Mineralisation bei Afrikanern. Schmelging hält seine Gutachten trotzdem für verlässlich, da immer mehrere Merkmale untersucht würden. Bei den Weisheitszähnen greife man auch auf Studien mit afrikanischen Probanden zurück. Der zuständige Staatsanwalt gibt kein Gegenutachten in Auftrag. Er sagt, das Gericht würde sich ohnehin an dem Gutachten mit dem niedrigsten Alter orientieren. Anklage erhebt er nicht. Keiner darf für etwas verurteilt werden, was er nicht getan hat. Deshalb geht ein Gericht von dem Szenario aus, das für den Angeklagten am günstigsten ist. Auch das ist ein Prinzip des Rechtsstaats.

Ein einziges Gutachten kann dazu führen, dass ein Angeklagter schuldig oder freigesprochen wird. Oft ist das sinnvoll, wenn beispielsweise durch DNA-Spuren ein Täter überführt werden kann, der ein Verbrechen leugnet. Eine DNA-Spur ist sicherer als ein Augenzeugenbericht. Das gilt aber nicht für ein Gutachten, das Wahrscheinlichkeiten bestimmt. Mindestens 17 Jahre, wahrscheinlich 19 – darf so eine Schätzung vor Gericht mehr wert sein als die Aussage mehrerer Zeugen, die sicher sind, dass sie es über Monate hinweg mit einem Erwachsenen zu tun hatten? Die Seefahrer sind Buudi Gaab sieben Monate lang jeden Tag begegnet. Sie haben ihm in die Augen gesehen, seine Mimik beobachtet und seinen Gang, sie haben erlebt, wie er von den anderen geachtet wurde. Sie haben ausgesagt, dass er ihrem Eindruck nach zum Zeitpunkt der Entführung 19 Jahre alt war oder älter. Das passt auch zur Einschätzung von Experten somalischer Piraterie, die noch nie von Kinderpiraten gehört haben.

Am besten müsste Farax Maxamed Salax wissen, wie alt sein Piratenkollege Buudi Gaab ist. Mit Salax über Buudi Gaab zu sprechen ist nicht einfach. Das fängt damit an, dass er sich nicht dazu äußern will, ob Ahmed und Buudi Gaab ein und dieselbe Person sind. Bei dem Gespräch mit der *ZEIT* im Besucherraum der JVA Oldenburg sagt Salax aber etwas anderes: »An Bord der *Marguerite* war niemand unter 22 Jahren.«

Ist Ahmed also längst ein erwachsener Mann? War er es schon damals? Was erzählt er selbst über die Geschehnisse im Sommer 2010? Sein Cousin habe ihn mit einem Pick-up zu einer Spritztour abgeholt, gemeinsam seien sie nach Gatacad gefahren. Da habe er die gekaperten Schiffe vor der Küste gesehen, sich war noch nie zuvor dort. Sein Cousin sei neben ihm im Pick-up erschossen worden, eine Clanstreitigkeit. Das ist nicht ungewöhnlich in Somalia, wo die Gewalt allgegenwärtig ist. Ungewöhnlich ist aber, dass Ahmed dann quasi per Anhalter mit der *Marguerite* mitgefahren sein will. Das Schiff sei sowieso unterwegs in Richtung Süden gewesen, und da sei er mitgefahren, weil der Landweg zurück nach Hause zu gefährlich gewesen sei. Ahmed sagt, er habe drei Tage an Bord verbracht, unter Deck in einer Kabine. So seien seine Fingerabdrücke an Bord gekommen.

Die *Marguerite* ist tatsächlich einmal in Richtung Süden gefahren: als die Piraten der Schederei drohten, den Tanker an die Fernrommiz Al-Shabaab zu verkaufen. Ansonsten aber passt Ahmeds Erzählung nicht zu dem, was man sicher weiß, und sie ist in sich widersprüchlich. Die Spritztour im Pick-up fügt sich nicht in die Erzählung von den armen Verhältnissen ein, in denen er aufgewachsen sein will. Wie die Fingerabdrücke auf die Listen der Piraten gelangt sind, kann Ahmed nicht erklären. Auch nicht die WhatsApp-Nachricht auf seinem Telefon. »Keine Ahnung, wer Buudi Gaab ist«, sagt er.

Ahmed sagt, er sei aus Somalia geflohen, weil er es dort nicht mehr ausgehalten habe. Al-Shabaab-Milizen hätten seinen Vater getötet, weil dieser heimlich Lebensmittel transportiert habe. Diese Geschichte wäre plausibel, wäre Ahmed tatsächlich als Nomade im Süden Somalias aufgewachsen. Es kann aber auch sein, dass er erzählt, um seinen Asylantrag nicht zu gefährden. Fest steht nur, dass Ahmed über das Mittelmeer nach Europa geflohen ist. In Italien, erzählt er, habe ein Nigerianer ihm gesagt: »Geh Richtung Norden, wenn du eine Chance haben willst.«

Alles sieht danach aus, als habe Ahmed verstanden, dass Deutschland ihm diese eine Chance gegeben hat. Er will sie nicht gefährden. Die Ermittlungen können jederzeit wieder aufgenommen werden. Die Beamten müssten dafür Beweise heranschaffen, dass Ahmed kein Kind mehr war, als er auf dem Schiff seine Fingerabdrücke hinterließ. Eine Zeugenaussage von

ADRIAN

DIE ZEIT empfehlen, Prämie wählen!

Empfehlen Sie DIE ZEIT, und freuen Sie sich über eine attraktive Prämie Ihrer Wahl, z. B. ein Samsonite Kabinentrolley »Ultimocabin«.

www.zeit.de/praemien

Salax könnte so ein Beweis sein, die eines anderen Piraten oder die eines weiteren Menschen, der Ahmed noch aus Somalia kennt.

Ahmed lebt jetzt in einer Flüchtlingsunterkunft in Hannover, nicht weit vom Büro der Kriminalbeamten entfernt, die gegen ihn ermittelt haben. Er lernt Deutsch, er macht Aikido, er würde gern Automechaniker werden. Gerade hat er sich für ein Praktikum in einer Werkstatt beworben.

An manchen Tagen steht er stundenlang an der Straßenecke und beobachtet den Verkehr. »Alle halten sich an die Regeln, auch ohne dass ein Polizist auftaucht und sie daran erinnert«, sagt Ahmed, als sei die deutsche Straßenverkehrsordnung für ihn ein kaum begreifliches Wunder. Vor Kurzem hat er gelernt, Fahrrad zu fahren. Neulich ist er an den Kriminalbeamten vorbeigeradelt, die gegen ihn ermittelt haben. Er hat freundlich gewinkt.

Ob er damit die Beamten verspotten oder zeigen wollte, dass er ein guter deutscher Bürger werden möchte, der sich an die Straßenverkehrsordnung hält, weiß nur er selbst.

Wie stellt man das Alter eines Menschen fest?

Um herauszufinden, wie alt jemand ist, untersuchen Ärzte Weisheitszähne, Schlüsselbeine, Genitalien und meist die Knochen der linken Hand der Person. Dafür machen sie ein Röntgenbild und vergleichen Form und Größe der Knochen mit Bildern aus Referenzstudien, die das Entwicklungsstadium in jeder Altersstufe dokumentieren.

Diese Studien entstanden in den 1930er und 1970er Jahren, die Probanden kamen aus den USA und Europa. Daher ist die Methode bei der Bestimmung des Alters von Afrikanern und Asiaten umstritten.

HINTER DER GESCHICHTE

Quelle: Rund 50 Gesprächspartner, unter ihnen Ahmed, indische Opfer der Entführung, Mitarbeiter von Justiz und Polizei, Rechtsmediziner und Experten für Piraterie und Seefahrt. Rund 7000 Seiten Ermittlungsakten, aus denen sich die Ereignisse der Entführung genau rekonstruieren lassen. Studien zu Altersdiagnostik. Hintergrundgespräche mit dem Anwalt Jens Meggers aus Osnabrück und dem Dolmetscher Mohamad Ahmed Farah aus Bremen.

Kooperation: Bei der Suche nach Buudi Gaab haben die *ZEIT* und der NDR zusammengearbeitet. Der Fernsehbeitrag von Sabine Puls läuft am 26. Januar um 21.15 Uhr in der NDR-Sendung »Panorama 3«.